

VII. Fazit

Mit der Befreiung der letzten Überlebenden in Bayern begann der verzweifelte Versuch, mit dem Geschehenen umzugehen. Was die Menschen bei ihrer Rückkehr nach Litauen vorfanden, war ein Bild der Zerstörung und Vernichtung. „Alle waren gestorben, und alles war zerstört [...] Wir schauten auf die Ruinen: Hier war das Fenster meines Zimmers gewesen, hier hatte ich an einem sonnigen Morgen gegessen und Zoologie gebüffelt, als es an der Tür geklingelt hatte und mein bis dahin glückliches Leben ein Ende fand. Irkas Vater hatte uns berichtet, dass der Krieg begonnen hatte. Alles, was danach kam, war eine einzige Hölle und Verzweiflung.“¹ „Wieder in Wilna – eine fremde, feindliche Geisterstadt. Auf den Straßen herrschte Trauer. – Juden traf man hier nicht mehr an. Wilna war ein einziger jüdischer Friedhof. Litauens Jerusalem – *judenrein*. Die ersten Tage nach meiner Rückkehr. Alles war in Nebel gehüllt [...] Ich kam an den Ort, wo einmal das Tor gestanden hatte und ging an stillen Häusern vorbei, deren Fenster so leer waren wie die Augen eines Blinden. Rostige Riegel verschlossen die Türen [...] Es war schwer in einem Wilna ohne Juden zu sein. Für mich war es eine Stadt der Alpträume und bedrückenden Erinnerungen.“²

Doch auch fern der Tatorte war die Last der Erinnerung spürbar. Anna Lipphardt hat zutreffend von einem „ambivalenten Umgang der israelischen Gesellschaft mit dem Thema Holocaust“³ gesprochen. Jiddisch wurde zur Sprache des Ghettos.⁴ In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Abba Kovner zwar Dokumente und Materialien der FPO mit nach Israel nahm, aber Akten über jüdische Kollaborateure verbrannte. Seine Biographin, Dina Porat, erläutert die Motive ihres Protagonisten: „That was Kovner’s view after the war regarding testimony: It would have to be such that posterity could live with it. It would have to serve the interests of national pride and not spotlight those who had stumbled morally [...]“⁵ Die Konsequenzen liegen auf der Hand: „Ein irritierendes Schweigen breitete sich aus, wann immer sich Überlebende trafen. Ein alles umhüllender Nebel legte sich darüber: Man schwieg über die schmerzreichen Jahre, als wären sie selbstverschuldet gewesen.“⁶ Als Raya Kruk diese Zeilen 1999 schrieb, hatte die Holocaust-Forschung bereits große Fortschritte erzielt, und doch bleibt auffällig, dass der Arbeitseinsatz oft nur am Rande Erwähnung fand. Die Erinnerung steht in deutlichem Widerspruch zu den Ereignissen zwischen 1941 und 1944: „Auf zwei Sachen steht unser Ghetto: auf Arbeit und Reinheit“.

¹ Margolis, Partisanin, S. 226.

² Rosenberg-Amit, Antlitz, S. 104f.

³ Lipphardt, Vilne, S. 236. Vgl. auch die Bemerkungen ebd., S. 279.

⁴ Lipphardt, Vilne, S. 238.

⁵ Porat, Sparrow, S. 187. Innerhalb dieses Bezugsrahmens war Kovner durchaus offen für eine kritische, auch Grauzonen wiedergebende Aufarbeitung. So vertrat er etwa die Auffassung, das Ersticken eines Kindes durch die Mutter in einer Maline müsse Erwähnung finden.

⁶ Kruk, Schreie, S. 13. Ähnlich Margolis, Partisanin, S. 235.

Deutlicher ist die Bedeutung der Arbeitsleistung für die Ghettos in Litauen schwerlich zu umschreiben. „Man fordert von uns maximalsten Arbeitseinsatz. Dafür erkennt man uns als produktive Elemente an. Dafür zahlt man uns einen gewissen Lohn und man gibt uns einen gewissen Teil von den allgemeinen Nahrungsmitteln. Das ist eine klare und wichtige Bedingung.“⁷

So bleibt am Beginn unserer Schlussbetrachtung die Frage nach den Ursachen für diese selektive Erinnerung. Eine wichtige Rolle für die Zurückhaltung der Menschen, über ihre alltäglichen Erfahrungen im Ghetto und den Arbeitseinsatz zu berichten, spielte sicherlich der immer wieder angedeutete Vorwurf, ein Überleben sei nur möglich gewesen, wenn man mit den Tätern kollaborierte.⁸ Die damit verbundenen Schuldgefühle konnten in Selbstvorwürfen enden.⁹ Shmuel Kaczerginski, der eine bereits 1947 in New York erschienene Monographie über die Ereignisse in Vilnius veröffentlichte, nahm zu den Vorwürfen, warum die Juden nicht geflohen seien oder sich nicht gewehrt hätten, Stellung, indem er geradezu apodiktisch betonte, wer die deutsche Besatzung nicht selbst erlebt habe, könne nicht nachvollziehen, was passiert sei.¹⁰ Eine Überlebende der Ghettos Widze und Švenčionys schilderte im Jahr 2007 in einem Schreiben an das Landessozialgericht Nordrhein-Westfalen ihren Umgang mit den Geschehnissen: „Ich habe während der Verfolgungszeit sehr viel mitgemacht. Mein Leidensweg fing in den Arbeitslagern [an – JT], als ich die Arbeit im Ghetto Widze und Swanciani (sic!) schon hinter mir hatte. Ich kann es mit Worten nicht wiedergeben, was ich in den Lagern mitgemacht habe, meinen Soehnen gegenüber habe ich geschwiegen, da ich die erdrückende Vergangenheit vergessen wollte, in dem Sinne, um meine Kinder damit nicht zu belasten. Von Spielberg habe ich keinen Film sehen wollen, es regt mich nur auf. Traurig genug mitzuteilen, dass ich keine Zeugen habe, dass sämtliche Familienmitglieder und Freunde in der Verfolgungszeit umgekommen sind [...] Ich wollte nie mehr von den Deutschen hören, aber als ich von der Möglichkeit erfahren habe, eine kl. Sozialrente zu erhalten, habe ich einen Antrag für meine Ghettoarbeit eingereicht.“¹¹

Offensichtlich verdrängten, wie bereits in der Einleitung erwähnt, auch die Mordtaten zu Beginn und am Ende der Ghettoisierung eine chronologisch korrekte Erinnerung. Nicht nur in den ZRBG-Verfahren ist dies auffallend, sondern auch in manchen autobiographischen Berichten: „Es ist mir unmöglich, über das

⁷ Feldshtein, Moment, S. 151 (27. Dezember 1942).

⁸ Vgl. Kruk, Schreie, S. 11, und ebd., S. 58f.: „[...] ich [...] erzählte [...] vom Hunger im Ghetto, der Gier nach einem Stückchen Brot, das mitunter heimlich für viel Geld gekauft werden konnte. Nun war die Katze aus dem Sack. Man war betroffen und reagierte mit der üblichen Frage: ‚Wie haben Sie überlebt?‘“

⁹ Kruk, Schreie, S. 11: „Mich quält das Schuldgefühl, unter den Überlebenden zu weilen, die Ermordeten vergessen zu haben.“ Dazu auch Mankowitz, Life, S. 204ff.

¹⁰ Vgl. Kaczerginski, Hurbn, S. 24. Hierzu auch die Schilderung von Porat, Sparrow, S. 177ff., über die Situation der jüdischen Partisanen, zu denen auch Kaczerginski gehörte, in den Monaten nach der Befreiung von Vilnius.

¹¹ LSG Nordrhein-Westfalen, L 8 R 145/07, Genia Brokowicz ./.. Deutsche Rentenversicherung Rheinland, Streitakte, Bl. 86.

Leben im Ghetto der Reihe nach zu erzählen, doch einige Ereignisse, wie das der ‚Großen Aktion‘, sind in meinem Gedächtnis verankert.“¹² Ähnlich schilderte Sima Skurkovitz ihre Probleme, auf die Zeit im Ghetto in Vilnius zurückblickend: „Wenn ich mich jetzt an diese zwei Jahre zurückerinnere, kann ich mich nicht mehr an Sommer und Winter erinnern, ich erinnere mich nicht einmal mehr daran, welche Kleider ich besaß oder trug. Für mich war diese Zeit eine einzige, dunkle Nacht.“¹³

Da der jüdische Arbeitseinsatz in nuce das Erbringen einer Leistung für die Täter darstellte, stand er zumindest unter dem Verdacht der Kollaboration. War der Slogan „Überleben durch Arbeit“ nicht in sich selbst der Beleg dafür?¹⁴ Der unliebsamen Diskussion konnte man aus dem Weg gehen, wenn man das Zwanghafte des Arbeitseinsatzes in den Vordergrund stellte und hervorhob. Je mehr die Arbeitsleistung erzwungen wurde und je weniger von Freiwilligkeit oder Akzeptanz die Rede war, desto weniger war man dem Ruch der Kollaboration ausgesetzt. Dabei war der Arbeitseinsatz nur eine Facette der Problematik: In den jüdischen Gemeinden im besiegten Deutschland wurde eine erbitterte Debatte geführt, wie man mit der innerjüdischen Erfahrung, dass extreme Not und Pein menschliches Mitgefühl und Solidarität unterdrückten, umgehen sollte. Während die einen davor warnten, das jüdische Opferbild zu beschädigen, glaubten andere, auch die dunklen Seiten der Ghettoperioden müssten angesprochen werden.¹⁵ In den meisten Erinnerungen dominierte jedoch ein Bild, das eine eher geschlossene, quasi klassenlose Ghettopopulation und Opfergemeinschaft suggerierte.¹⁶ Zugleich wurde der Widerstand glorifiziert, in ihm war ein Gegenentwurf zu Kollaboration und Arbeitsfron zu finden.¹⁷

Interessant sind in diesem Zusammenhang Aussagen zum Arbeitseinsatz. Noch viele Jahre nach dem Ende des Krieges konnte Elias Gurewitsch den Ermittlern der Zentralen Stelle in Ludwigsburg die größten Arbeitgeber in Vilnius aufzählen.¹⁸ Rosa Simon, die das Ghetto Kaunas überlebt hatte, argumentierte aus einer defensiven Haltung heraus, gab aber durch die Verwendung des Plural gleichzeitig zu erkennen, dass sie ihre Meinung nicht nur auf ihre Person bezogen wissen wollte: „Es ist noch zu erwähnen, dass wir zur Arbeit herangezogen wurden, d. h. wir forcierten selbst die Arbeit, da wir darin einige Gewähr sahen, nicht sofort umgebracht zu werden. So gründeten wir im Ghetto die sogenannten Werkstätten, einzelne Abteilungen, die fuer die Deutschen arbeiteten u. Anerken-

¹² Kruk, Schreie, S. 50.

¹³ Skurkovitz, Bericht, S. 24.

¹⁴ Provozierend zugespitzt in der bei Mankowitz, Life, S. 208, zitierten Meinung „[...] all the sins, treachery, filth and murderous acts carried out by those who, for the sake of a little food, tortured their own brothers.“

¹⁵ Vgl. Mankowitz, Life, S. 206ff. Es ist interessant, dass die Befürworter eines geschlossenen Bildes vor allem mit der Reaktion von Nichtjuden auf Berichte über wenig solidarisches Verhalten argumentierten.

¹⁶ Vgl. Browning, *Alleviation*, S. 34.

¹⁷ Vgl. Mankowitz, Life, S. 209f.

¹⁸ Vgl. YVA TR 11/PA 134.

nung bei ihnen fanden. Warum auch nicht? Wir reinigten ihre schmutzige Militärkleidung – auch Näharbeiten in dieser Abtl.“¹⁹ Auch Gustav Hörmann, der die Außenstelle des deutschen Arbeitsamtes im Ghetto Kaunas leitete²⁰ und versuchte, den Menschen zu helfen, erkannte die Problematik: „Obwohl ich wußte, dass es nicht im Interesse der Juden war, den Deutschen im Kriegsdienst zu helfen, so war es doch unumgänglich notwendig, die Juden so einzusetzen, da sonst die Gefahr bestand, dass eines Tages wieder ein großer Teil erschossen würde [...]“²¹

Es ist offensichtlich, dass das Bild der Ghettos in Litauen, wie es nach 1945 entstand und tradiert wurde, den jüdischen Arbeitseinsatz unter der Chiffre Zwangsarbeit mit einer Kennung versah, die seine Erforschung als unnötig oder zumindest sekundär erscheinen ließ. Bereits in der Einleitung wurde auf diese Ausrichtung hingewiesen, doch zeigen die Ergebnisse dieser Arbeit ein in weiten Teilen deutlich anderes Bild als das einer geradezu paralysierten Ghettogesellschaft.²² Im Gegenteil: Im Alltag der Ghettos bildet sich eine spezifische Ghetto-normalität ab, in deren Kern die jüdische Arbeitsleistung steht.

Die in dieser Arbeit vorgestellten Zeugnisse belegen eine komplexe Dynamik, die sich aus vielen verschiedenen Quellen speiste und auf eine teilweise Interessenidentität zwischen Tätern und Opfern hinweist: Nur weil der Arbeitseinsatz Vorteile für beide Seiten bot, erreichte er diesen Umfang, entwickelten sich ausdifferenzierte Strukturen und weit verzweigte Subsysteme. Für die jüdischen Arbeiter bedeutete die Arbeit für die Besatzer den entscheidenden Ansatz, der mörderischen Politik zu entgehen und sowohl die eigene Ernährung als auch die der Familie verbessern zu können. Diese Motivation führte dazu, dass die Suche nach guten Arbeitsplätzen initiativ geführt wurde und die Arbeitsleistung weit über dem der einheimischen Bevölkerung oder der der völlig entkräfteten Kriegsgefangenen lag, mit anderen Worten: Juden waren gesuchte Arbeiter. Für diejenigen Dienststellen, Behörden und Betriebe, die auf lokale Arbeitskräfte angewiesen waren, galten Juden nicht nur als billigere, sondern auch als bessere Arbeitskräfte. Hierin liegt der zentrale Grund, weswegen der jüdische Arbeitseinsatz in Litauen solche Ausmaße annahm. Es gab zu den jüdischen Arbeitern, zumal nach dem Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen, keine Alternative – und der Arbeitseinsatz bildete eine Schnittstelle der Interessen zwischen Tätern und Opfern.

Der Umfang und die Vielfalt des jüdischen Arbeitseinsatzes in Litauen ging daher weit über die bislang angenommenen Dimensionen hinaus. Insbesondere die administrative Komponente bedarf der abschließenden Erwähnung: das vorgestellte, im Hinblick auf die personellen Defizite der Besatzer relativ ausdifferen-

¹⁹ EK 3 Verfahren, Bd. 1, Bl. 177e, Schreiben Rosa Simon an die Redaktion der Jedioth Chada-schoth vom 10. Dezember 1958, Bl. 177f.

²⁰ Eingerichtet wurde die Abteilung am 19. Februar 1942. Vgl. Benz, Einsatz, S. 192.

²¹ EK 3 Verfahren, Bd. 3, Bl. 810, Aussage Gustav Hörmann vom 2. September 1946 (Abschrift).

²² Chiari, Alltag, S. 251, in Anlehnung an die klassischen Arbeiten von Bruno Bettelheim.

zierte System schuf die eigentliche Voraussetzung nicht nur für die Bedeutung der jüdischen Arbeitsleistung an sich, sondern auch für die immer weiter um sich greifende Verwendung von jüdischen Arbeitern. Die Organisation des Einsatzes war weitaus effizienter, als die bisherige Forschung vermuten ließ. Mit relativ wenig Personal in den deutschen und jüdischen Arbeitsämtern gelang eine umfassende systematische Erfassung und Verwendung der jüdischen Arbeiter. Zumindest für das gesamte Jahr 1942 und die erste Hälfte des Jahres 1943 kann von einer „Vernichtung durch Arbeit“ in den Ghettos in Litauen nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Die Listen der Arbeitgeber lesen sich wie Stationierungslisten der Wehrmachteinheiten in Litauen. Neben dem deutschen Militär und der deutsch-litauischen Verwaltung zählten vor allem Wirtschaftsbetriebe zu den Nutznießern der jüdischen Arbeit. Und nicht allein die Deutschen zogen ihren Vorteil aus der jüdischen Arbeitskraft: Auch die einheimische Administration und einheimische Betriebe bedienten sich eifrig aus dem Reservoir der jüdischen Arbeiter, eine bislang mehr oder weniger unbekannte Facette der Kollaboration.

Aufgrund der besonderen erinnerungspolitischen Aufladung des Arbeitseinsatzes geriet vor allem der „jüdische Lohnanteil“ in Vergessenheit. Dabei handelte es sich keineswegs um kleinere Summen, sondern in der Masse um durchaus stattliche Beträge. Zugleich konnte gezeigt werden, dass die Abrechnung der jüdischen Arbeit keineswegs pauschal (und damit rein formal) erfolgte, sondern die Lohnberechnungen individuell auf Stundenbasis erfolgten. Hätte der jüdische Arbeitseinsatz dem tradierten Bild der Ghettoarbeit entsprochen, erscheint dieses Vorgehen als wenig sinnvoll. Eben weil die jüdische Arbeit zu einem bedeutenden lokalen Wirtschaftsfaktor wurde, wurden Regularien des normalen Wirtschaftslebens auf die Arbeiter aus den Ghettos übertragen.

Für die Ghettogesellschaft und insbesondere die Judenräte war der Arbeitseinsatz die einzige Möglichkeit, Ressourcen für den inneren Aufbau und Unterhalt der Ghettos zu schaffen. Insofern sind die Entwicklungen in den Ghettos in Litauen während der stabilen Periode ohne die Arbeitsleistung für die Besatzer undenkbar. Nicht nur die Herren und ihre einheimischen Helfer, sondern auch die Menschen in den Ghettos profitierten von den Brigaden und den internen Werkstätten. Das vorgestellte rudimentäre Sozialsystem wäre ohne die jüdischen Arbeitsbrigaden nicht funktionsfähig und finanzierbar gewesen. Auch wenn das jeweilige Gebietskommissariat die Hälfte des Lohnes einforderte, war der laufende interne Ghettobetrieb nur durch diesen Verdienst überhaupt möglich. Allein die Lohnsteuer, die in den Ghettos erhoben wurde, ist ein schlagender Beleg für die Finanzierungsquelle, die der Arbeitseinsatz darstellte. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass es in den Ghettos in Litauen keine Hungertoten gab.²³

Die Organisation des jüdischen Arbeitseinsatzes bildete daher zwangsläufig den Kern der ghettointernen Strukturen. In allen Ghettos in Litauen beanspruch-

²³ Zu Seuchen und Tod aus Erschöpfung und Unterernährung in den osteuropäischen Ghettos vgl. Trunk, Judenrat, S. 143ff. Die niedrigere Sterblichkeitsrate in Vilnius gegenüber den großen Ghettos im Generalgouvernement verdeutlicht die Tabelle ebd., S. 154.

ten die Arbeitsabteilungen eine exzeptionelle Stellung, dabei gingen die jeweiligen Befugnisse weit über die normaler Arbeits- oder Einsatzstellen hinaus. Bei den vorliegenden Rahmenbedingungen war es geradezu zwangsläufig, dass die Einsatzdepartements auch zu Zentren der Anordnung (und teilweise Exekution) repressiver Maßnahmen wurden. Insofern spiegelten die jüdischen Arbeitsämter die besondere Bedeutung des Arbeitseinsatzes für den Ghettoalltag in all seinen Facetten wider.

Für die Betroffenen ergaben sich besondere Hierarchien und Perspektiven, sowohl nach innen wie nach außen. Es war nicht der Arbeitseinsatz an sich, der als besonders bedrückend empfunden wurde, sondern die eigentliche Bewertung hing immer von den konkreten Arbeitsumständen ab. Dabei gab es eine Fülle von Variablen, die über einen guten oder einen schlechten Arbeitsplatz entschieden. Neben der Art der Arbeit und dem Arbeitsort waren es vor allem die Beziehungen zu den deutschen und/oder litauischen Arbeitgebern bzw. den jüdischen Brigadiers, aber auch zu den nichtjüdischen Arbeitern, die die Erfahrungen der Opfer prägten. Im ghettointernen Bezugssystem blieb die Arbeitsabteilung eine der von den Überlebenden am meisten kritisierten Einrichtungen. Die Untersuchung der Ghettos in Litauen verdeutlicht, weswegen dies so war: Zum einen ist auf die offenkundig weitläufige Korruption hinzuweisen, die vielen das Leben schwer und manchen die Arbeit leicht machte, zum anderen auf die immer vorhandene exekutive und repressive Gewalt der ghettointernen Arbeitsämter.

Und schließlich regelte sich über den Arbeitseinsatz auch die eigene soziale Position innerhalb des Ghettos; man ist versucht, von einer Reduktion sozialer und gesellschaftlicher Maßstäbe auf das ausschließliche Kriterium des Arbeitsumfeldes zu sprechen. Diese Neuordnung der Hierarchien innerhalb der Ghettogesellschaft, bei der bisherige Einflussfaktoren wie Bildung und Besitz keine Rolle mehr spielten (oder nur in den ersten Monaten nach der Ghettoisierung), ist ein besonderes, aus den spezifischen Umständen des Arbeitseinsatzes sich entwickelndes Phänomen. Hierzu gehört auch die Relativität moralischer und ethnischer Normen, die in der Ghettorealität einer partiellen Neudefinition unterlagen. Dies gilt – mutatis mutandis – auch für die ökonomischen Regularien der Ghettos: ohne die im Kapitel Schattenwirtschaft beschriebenen Mechanismen, über die alle Beteiligten in- und außerhalb des Ghettos stillschweigend hinwegsahen (trotz mancher meist kurzzeitiger Gegenmaßnahmen der Besatzer), hätte die Ghettowirtschaft in der ‚ruhigen‘ Phase nicht funktionieren können. Nicht zuletzt die Ereignisse nach der Übernahme der Ghettos in Kaunas und Šiauliai durch die SS belegen die Unterschiede zum sich jetzt langsam entwickelnden KL-System.

Es ist offenkundig, dass nur die systematische Vermeidung und Umgehung von Anordnungen und Verboten der Besatzungsmacht den Ghettos und den Menschen ein Überleben ermöglichte. Eine der größten Schmuggelorganisationen der Ghettos war daher keineswegs zufällig der Judenrat. Die Selbstverständlichkeit, mit der jüdische Arbeiter in den Stadtbrigaden Geschäfte mit der einheimischen Bevölkerung tätigten, machte den besonderen Reiz der Arbeitsplätze außerhalb des Ghettos aus. Die Schattenwirtschaft ist somit ein weiteres Charakteristikum

der Ghettogesellschaft, doch war sie nur denkbar in Verbindung mit dem Arbeitseinsatz.

Nach den Massenmorden, die jeder Ghettoinsasse hautnah miterlebt hatte, klangen die Appelle der Ghettoleitungen, die zu leistende Arbeit engagiert und ordentlich auszuführen, durchaus nicht nur wie Phrasen. Die z. B. in den Leitartikeln der Ghettozeitung in Vilnius immer wieder eingeforderte Solidarität aller Ghettobewohner erschien unter diesen Umständen keineswegs als verlogen und zynisch, vor allem dann nicht, wenn man Familienangehörige, die keiner Arbeit nachgingen, mitzuversorgen hatte. Die Ablehnung eines bewaffneten Widerstandes durch die große Mehrheit der Ghettobewohner speiste sich aus ähnlichen Überlegungen und führte dazu, dass die jeweilige Ghettoleitung sich als quasi legitimes Sprachorgan der Ghettogesellschaft profilieren und verstehen konnte. Dennoch: Die eben konstatierte Teilidentität der Interessen darf nicht den Blick dafür verstellen, dass die Menschen in einer erzwungenen Gemeinschaft leben mussten und sich in einer extremen Situation befanden. Die in der Monographie geschilderten Verhaltensmuster der Menschen sind daher Reflexe und Reaktionen auf eine Zwangsgesellschaft und die schreckliche Erfahrung der ersten Wochen und Monate. Insbesondere die Urteile der Ghettoerichte spiegeln diese besondere Realität wider, da ein wichtiges Kriterium für die Strafzumessung die fehlende Solidarität mit der Ghettogemeinschaft darstellte.

Wenn die Arbeit derart im Vordergrund der Ghettowirklichkeit stand, können diese dann als Arbeitsghettos bezeichnet werden und stehen sie gar im Gegensatz zu „geschlossenen“ bzw. „offenen“ Ghettos? Die Definition von Dieter Pohl²⁴ erscheint weit besser auf das KL-System ab Herbst 1943 zu passen als für die eigentliche Ghettophase in den vorangegangenen zwei Jahren. Letztlich bestätigte sich im Verlaufe der Arbeit die in der Einleitung geäußerte Skepsis, dass alle Versuche der Definition eines bestimmten Ghettotyps wenig hilfreich sind, ja geradezu eine Statik vermittelt wird, die der Entwicklung der Ghettostrukturen entgegensteht.

Offensichtlich gab es in Litauen zudem deutliche regionale Unterschiede zwischen und Besonderheiten in den Ghettos. Auch wenn die grundsätzliche Ausrichtung auf den Arbeitseinsatz in Vilnius, Kaunas und Šiauliai ähnlich war, existierten in allen drei Ghettos spezifische Ausprägungen und Besonderheiten. Dies gilt auch für die Politik der Besatzer, denn die organisatorischen Varianten sind klar zu erkennen. Dieses Ergebnis wurde beim Blick nach Riga, Białystok und Weißrussland nochmals eindringlich bestätigt. Erst die lokale Perspektive, die sowohl die ghettointernen Verhältnisse als auch die Pläne und Absichten der Besatzer ebenso wie die Rolle der einheimischen Bevölkerung umfasst, ermöglicht eine Annäherung an den Ghettoalltag und den damit verbundenen Arbeitseinsatz. Die Unterschiede zwischen dem autoritären Gens und dem eher entscheidungsschwachen Elkes belegen dies ebenso wie die keineswegs einheitlichen Zah-

²⁴ Pohl, Ghettos, S. 40: „[...] das *Arbeitsghetto* anzuführen, das zumeist aus anderen Ghettos hervorging [...] verblieben hier fast nur noch die Arbeiter und Arbeiterinnen, teilweise mit ihren Familien.“

lungsmodi in den drei Ghettos oder die Schaffung einer Außenstelle des deutschen Arbeitsamtes in Kaunas, während man in Vilnius und Šiauliai auf eine derartige Konstruktion verzichtete.

Es bleibt die Frage nach der Rolle der Ghettos im Vernichtungsprozess. Aus den Ausführungen in dieser Arbeit dürfte klargeworden sein, dass eine Deutung der Ghettos als *von vornherein* in den Massenmord führende Zwischenstation unzureichend ist. Eben der jüdische Arbeitseinsatz weist auf eine andere, längerfristige Perspektive: Die Politik der Judenräte erscheint unter diesem Gesichtspunkt als realistischer und pragmatischer Versuch, das Überleben der Menschen im Ghetto zu sichern, der jedoch inhärent in moralische Dilemmata führen musste, da die Arbeitsfähigkeit schließlich auch zu einem ghettointernen Kriterium wurde, das schließlich in Vilnius oder in Białystok zur Preisgabe der ‚unproduktiven‘ Bevölkerung führte.

Die Dauer und der Umfang des jüdischen Arbeitseinsatzes hingen vom Verhalten der verschiedenen Besatzungsinstanzen ab. Allein der Vernichtungswille der Sicherheitspolizei reichte weder in Litauen noch in den anderen betrachteten Ghettos per se aus, um das Ende der Ghettoperioden herbeizuführen. In dieser Hinsicht sind vor allem die Vorgänge im GK Weißruthenien von besonderer Bedeutung, denn offensichtlich spielte die Überzeugung der Zivilverwaltung, die jüdische Arbeitsleistung sei relativ gering bzw. jederzeit durch einheimische Arbeiter zu ersetzen, eine zentrale Rolle für die im Vergleich zu Litauen unterschiedliche Entwicklung. Vice versa war es im Fall Białystok offenkundig die positive Einschätzung der jüdischen Arbeitsleistung, die überhaupt erst die Strategie eines „Überlebens durch Arbeit“ nach außen realistisch und nach innen nachvollziehbar erscheinen ließ. In Riga wiederum entwickelte sich durch die bevorstehende Deportation der Reichsjuden eine Situation, in der man über ein Zuviel an jüdischen Arbeitern zu verfügen glaubte, so dass die Massenmorde im Dezember 1941 auch ein mörderischer Beweis für die eben vorgestellten Überlegungen sind. Letztlich drängt sich der Gedanke auf, dass das Überleben stark vom lokalen Arbeitsmarkt (bzw. seiner Wahrnehmung durch deutsche Dienststellen) abhing.

Jahrzehnte nach den Ereignissen verdichteten sich für die Menschen die Jahre im Ghetto auf einige Bemerkungen in ihren Anträgen an deutsche Rentenversicherer: „[...] im Krieg war ich im Getto in Kowna. habe am Flugplatz gearbeitet (Zwangsarbeit). Im Ziegelbetrieb Palimonat, von dort wurde ich nach Konzentrationslager Stutthoff geschickt. dort habe ich Schutzgraben graben, und noch nach Polen verschickt. Bin am 23. 1. 1945 von den Russen befreit. Da ich nicht gesund binn und meine ganze Familie im Getto umgekommen ist, bitte ich mir eine monatliche Rente zu bescheinigen.“²⁵ Was sich hinter diesen wenigen dürren Worten verbirgt, stand im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit.

²⁵ LSG Nordrhein-Westfalen, L 18 R 207/07, Fanja Schneider./Deutsche Rentenversicherung Rheinland, Beiakte, Bl. 11.